

# Ich muss in einem Text wohnen wollen, wenn ich ihn schreibe und lese

Kreatives Arbeiten hat für viele den Beigeschmack des Luftigen, Ungreifbaren, als handle es sich nicht „wirklich“ um Arbeit. Vielleicht, weil es dabei keine klaren Regeln, Strukturen und Abläufe gibt. Oder weil das, was dabei entsteht, sich oft so leichtfüßig und locker anfühlt. Es ist ein Job wie viele andere auch, sagt Autor und Filmemacher David Schalko.



David Schalko ist durch Formate wie „Sendung ohne Namen“, Fernsehserien wie „Braunschlag“, „M - Eine Stadt sucht einen Mörder“ und mit Romanen wie „Schwere Knochen“ oder „Weiße Nacht“ seit Jahrzehnten fixer Bestandteil der österreichischen Film- und Literaturszene. Im Jänner 2020 erscheint sein neues Buch „Bad Regina“.

Manche denken, Kreativarbeit und Kunst seien keine „wirkliche“ Arbeit.

Es gibt diesen Spruch von Karl Valentin: Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit – und das stimmt auch. Kunst ist ein Beruf mit anstrengenden Facetten wie jeder andere, ein Beruf, bei dem man sich auf einem Kontinent befindet, den man für sich selber noch nicht kartographiert hat. Jeder, der schon mal was Längeres geschrieben hat, weiß, dass Schreiben mit geistiger und körperlicher Anstrengung verbunden ist. Schreiben ist eine Reise, und auf jeder langen und intensiven Reise gibt es schöne und furchtbare Phasen, die mit Gefühlen des Scheiterns, Zweifelns und mit Anstrengung zu tun haben. Nur weil etwas schön ist, heißt nicht, dass es nicht anstrengend ist.

Der Autor Charles Bukowski behauptet in seinem Gedicht „**Air and light and time and space**“, dass Faktoren wie Zeit und Ort für kreatives Schaffen irrelevant sind. Wie ist das bei dir?

Ich habe keine strikte Routine und keinen fixen Arbeitsplatz wie zum Beispiel Thomas Mann, der sich jeden Tag um neun Uhr an den Schreibtisch gesetzt hat. Ich bin ein Schreibnomade und halte mir das Schreiben offen. Aber ich habe auch einen Seismografen im Körper, der darauf Rücksicht nimmt wo ein Projekt steht und wann es gut ist, was zu schreiben und wann es besser ist, sich an den Teich zu setzen und zu fischen. Jedes Projekt hat seine eigene Gesetzmäßigkeit, die man herauszufinden versucht. Und dann versucht man, sich die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass es passt. Es gibt Projekte, die man besser an einem Ort schreibt und solche, für die man viele unterschiedliche Ort braucht. Auch das Tempo spielt eine Rolle. Der Schreibprozess ist ein komplexer Vorgang.

**Wie gehst du mit Kritik von außen um?**

Ich lese Kritiken, aber ärgere mich nicht mehr darüber. Mir ist es relativ egal, ob eine Kritik gut oder schlecht ist. Ich behandle Kritiken als etwas Peripheres und Außenstehendes, das zum Geschäft gehört und wenig mit meiner Person zu tun hat. Kritiker sind meistens sehr oberflächlich, weil sie ja einerseits auch sowas ähnliches wie Kunst schaffen wollen, nämlich eine Kritik, und da ist ein Verriss immer amüsanter zu schreiben und zu lesen als eine gute Kritik. Eine gute Kritik ist wesentlich schwieriger zu schreiben. Andererseits gibt es auch immer das Eigeninteresse des Kritikers und das hat sehr viel mit Kulturpolitik oder mit eigenen Befindlichkeiten oder mit Geschmäckerlichem zu tun – deswegen kann man eine Kritik immer nur bedingt ernst nehmen. Viel wichtiger ist mir der Diskurs, der entsteht, wenn ich den Text in einer Phase herzeuge, in der er noch sehr verletzlich ist. Die Personen, die ihn dann zu lesen bekommen, suche ich mir sehr genau aus, meistens ist es meine Frau oder ein enger Freund.

**Und der innere Kritiker, wie begegnest du dem?**

Der ist immer da und es ist ein ständiges Ringen, ein Widerstreit. Man hat sich selber als ästhetischen Maßstab und überprüft den Text, schon während man ihn schreibt. Man fragt sich, ob das, was man geschrieben hat, gut ist, ob die Gewichtung stimmt, was noch bei den Figuren fehlt, warum sich etwas zu flach oder nach zu viel anfühlt, welche Musik der Text hat. Es ist aber auch nicht nur eine Frage des Gespürs, sondern auch des Handwerks, denn ein Komponist kann nicht nur nach Lust und Laune komponieren, sondern er muss es auch können. Ein Text wächst und reduziert sich und verändert sich wie ein Körper – und irgendwann beschließt man dann, dass er fertig ist.

**Kann man Kreativität lernen?**

Ich bin da ganz bei Joseph Beuys, der gesagt hat, dass jeder Mensch ein Künstler ist – auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Der eine macht die Kunst zu seinem Beruf, der andere integriert sie in den Alltag. Kunst ist nicht erst dann Kunst, wenn man Geld damit verdient. Es gibt ja nicht umsonst die Diskussion: Soll man mit Kunst überhaupt Geld verdienen? Sie korrumpiert sich dadurch vielleicht ja auch. Es gibt einen Grund, warum früher immer Reiche oder Adelige berühmte Autoren waren – die konnten sich das leisten. Ich glaube, dass Kunst zum menschlichen Dasein gehört. Ohne Kunst gäbe es die halbe Zivilisation nicht.

Die Autorin Anne Lamott hat mal gesagt: „Schreiben ist ein bisschen wie Kuhmelken: Die Milch ist reichhaltig und köstlich, und die Kuh ist erleichtert, dass du sie gemolken hast“. So ungefähr: Wer schreibt, tut es aus einem existentiellen Bedürfnis heraus. Wie ist das bei dir?

Das ist relativ einfach. Ich kann nichts anderes, wüsste nicht, was ich sonst machen sollte und wenn ich es nicht mache, fehlt mir etwas. Schreiben ist ein Zufluchtsort. Es fühlt sich an wie ein Organ, das zu meiner Existenz gehört. Ich sehe es auch als eine Art Befreiungsschlag, denn es hat den großen Vorteil, dass man gleichzeitig „konventionell“ leben und sich in etwas Unkonventionelles flüchten kann, dass man völlig unbemerkt von der Welt eine geheime zweite Welt hat, die man überall, wo man ist, mit dabei hat und die durch jedes neue Buch, das man schreibt, größer wird. Man baut an einer inneren Stadt. Schreiben hat überhaupt viel mit Architektur zu tun: Ich muss in einem Text wohnen wollen, wenn ich ihn schreibe und lese. Letztens habe ich mir auch notiert, dass es beim Schreiben um die heideggersche Eigentlichkeit geht – um das, was der Mensch eigentlich ist und was nichts mit dem Man-Denken zu tun hat oder mit dem, was man von ihm erwartet. Schreiben ist eine Form, diese Eigentlichkeit zu erreichen.

/// fin ///

**Schreiben ist ein Zufluchtsort. Es fühlt sich an wie ein Organ, das zu meiner Existenz gehört.**

**Ideen, die bestehen.  
Rhomberg Bau**



**Heutemorgendenken**

Wir wissen nicht, wie die Zukunft aussieht. Aber wir können viel dafür tun, sie aktiv mitzugestalten – indem wir bereits heute an morgen und übermorgen denken. Nachhaltigkeit, ökologisch wie ökonomisch, der Einklang von Mensch und Natur über mehrere Generationen hinweg ist unser Anspruch bei allem, was wir tun.

Ob das die Renovierung eines bestehenden Gebäudes ist, der Bau einer modernen Wohnanlage oder die Entwicklung eines großen Industriekomplexes spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wir setzen auf eine nachhaltige Zukunft: mit Ideen, die bestehen.